

## Erläuterungen.

1. Die vorstehende Sage ist einem Gedichte des mittelhochdeutschen Dichters Rudolf vom Ems nacherzählt. Dieser lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, so daß seine Jugend in die Blütezeit der mittelhochdeutschen Litteratur, in die Zeit eines Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und Hartmann von Aue fällt. Er war ein Dienstmann der Grafen von Montfort und sein Stammschloß ist die Burg Hohenems am rechten Ufer des Rheines in dem österreichischen Vorarlberg. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; nur so viel ist gewiß, daß er bereits um das Jahr 1220 dichtete und zwischen den Jahren 1250—1254 in Italien starb, wohin er wahrscheinlich König Konrad IV. begleitet hatte.

Rudolf von Ems war einer der gelehrtesten Dichter seiner Zeit. Besonders in der Litteratur seiner Zeit zeigte er eine ganz außerordentliche Belesenheit. Die wichtigeren Dichter jener Zeit, von denen uns Werke erhalten sind, führt er in einzelnen seiner Werke mit Namen auf und charakterisiert ihre Dichtungsweise oft in außerordentlich zutreffender Art. Ja, wir lernen aus Rudolfs Ausführungen sogar die Namen einiger Dichter kennen, deren Werke für uns leider verloren gegangen sind bis auf die Titel, die wir eben aus jenen Stellen nur kennen. Für die deutsche Litteraturgeschichte sind diese Zeugnisse von Rudolfs großer Belesenheit in mehrfacher Beziehung sehr wichtig geworden.

Seine Gelehrsamkeit läßt sich auch daraus ersehen, daß er sowohl der welschen als auch der lateinischen Sprache mächtig war und daß er lesen und schreiben konnte. Das letztere zumal scheint uns zwar bei einem Dichter ganz selbstverständlich zu sein, im früheren Mittelalter aber war es das nicht. Sehr bedeutende Dichter verstanden damals weder vom Lesen noch vom Schreiben etwas, und so unglaublich es auch klingen mag, so ist es doch buchstäblich wahr, daß wir Nachdichtungen ausländischer Dichterverke besitzen, deren Verfasser die betreffende Sprache selbst nicht verstanden.

Der Dichter Ulrich von Lichtenstein konnte nicht lesen und mußte daher einst, als er eine Zuschrift von seiner Geliebten erhielt, tagelang warten, bis sein Schreiber, der sie ihm vorlesen sollte, von einer Reise zurückkehrte.

Wolfram von Eschenbach bekennt in seinem „Willehalm“ von sich, daß er dessen, was in den Büchern geschrieben steht, „künstelos“ geliebt sei, und im Parzival sagt er ausdrücklich, daß er keinen Buchstaben kenne. Das ist in der That eine merkwürdige Erscheinung. Ein Dichter, der weder lesen noch schreiben kann und